

wegung einerseits und jenen zur Mischehe sowie zur Bekenntnisschule andererseits.

Wels

Helmut Erharter

DUINKERKEN ANTON VAN, *Bernhard von Clairvaux*. (200.) Verlag Herder, Wien 1966. Leinen S 108.—, DM/sfr. 17.50.

Der Autor dieser Biographie, Willem Asselsbergs, Literarhistoriker, Essayist und Schriftsteller, geht von der These aus, daß das, was von Werken des Kirchenreformers die Zeiten letztlich überdauert hat, seine Schriften seien. Darüber ließe sich diskutieren: denn wir wissen, daß es Männer der Geistesgeschichte gegeben hat, die sich auch ohne Schriften, einzig allein durch ihr Sosein in das Gedenkbuch der Jahrhunderte eingeschrieben haben: und es scheint, daß Bernhard zu dieser Gruppe gehört. Aber lassen wir das dahingestellt; er war auch ein wortgewaltiger Schriftprophet. So ist der Plan des Autors, die Gestalt des Mystikers in einer Reihe von literarkritischen Analysen der wichtigsten Werke aufleuchten zu lassen, durchaus eine Möglichkeit, neues Licht auf eine historisch sehr unterschiedlich verstandene Persönlichkeit zu werfen.

Schriften wie „De diligendo Deo“ (1126), die „Apologia“ (1127), die Erklärungen zum Hohen Lied, „De conversione“ (1140), die Schriften „Contra errores Abaelardi“ (1140) und „De consideratione“ (1149–1152), seine Sermones und die Briefe werden nicht einfachhin zur Fundgrube für biographische Daten, sondern in ihrer Ganzheit aus sich interpretiert und in den jeweiligen historischen Rahmen gestellt und von daher verstanden. Es wird zwar dadurch nicht die undankbare Arbeit des Historikers geleistet, die alten Viten des Heiligen zu entmythologisieren und ein möglichst fehlerfreies Bild herauszustellen, aber es wird doch manches weniger Beachtete an den Tag gefördert. Wir müssen mit dem Autor (184) bedauern, daß das Bild des Heiligen durch den nach seinem Tod sich bildenden Legendenkranz nicht künstlerisch verklärt im Range etwa der „Fioretti“ des hl. Franz, sondern verkitscht und entstellt wurde. Schade, daß der Autor grundsätzlich nicht zitiert. Im deutschen Sprachbereich hätte man auch bei ähnlichen Werken wenigstens nicht auf Textverweise und auf ein klärendes Zitat bei anfechtbaren Behauptungen verzichtet. Das drückt den Wert des Buches, dessen Methode sonst die Art eines bloßen Erbauungsbuches weit übersteigt. Vielleicht glaubte der Autor, diese Unterlassung seiner Bedeutung als Schriftsteller schuldig zu sein. Dagegen muß aber vorgebracht werden, daß das Buch bei aller sprachlichen Sauberkeit und guten Lesbarkeit (zu empfehlen auch für Tischlesungen) nicht die genügende künstlerische Dichte besitzt, welche die angeführten Erfordernisse kompensierten.

Im folgenden seien einige Punkte angeführt, die Beachtung verdienen, aber auch einer

Berichtigung bedürfen. Daß es bei den Juden Jungfräulichkeit als einen religiös erstrebenswerten Lebensstand gegeben habe (33), ist wissenschaftlich nicht gesichert. Wenn der Autor (56 ff.) in der antilunyzensischen Bilderstürmerei des Heiligen einfachhin ein Paradoxon zu seiner ansonsten künstlerisch veranlagten Natur und seiner lebendigen sprachlichen Bildkraft sieht, so darf man wohl die Frage komplexer sehen. Einerseits bedeutet Ablehnung einer Stilrichtung noch lange nicht den Verzicht auf Kunst schlechthin; der neue Wein verlangt nach neuen Schläuchen; andererseits wäre es nicht das erste Mal in der Kirchengeschichte, daß Bilderstürmerei sich in einer besonderen Kultivierung des Wortes sublimiert hätte. Man möge auch die Äußerungen von produktiven Künstlern und Wissenschaftlern nicht zu ernst nehmen, wenn sie über die Nichtigkeit ihrer Disziplinen sprechen. Plato war bekanntlich zuinnerst nicht nur Philosoph, sondern auch Dichter, und spricht abfällig über die Kunst. Mit einer ähnlich komplizierten Haßliebe haben wir es bei Bernhard zu tun. Wenn es zu einer intensiven Gotteserfahrung kommt, wie es bei Bernhard der Fall war, verblassen oft wenigstens im momentanen Gotteserleben sonst hochgeschätzte irdische Werte. Bernhard wußte nicht nur theoretisch um den Wert der irdischen Wirklichkeiten, wie er auch in den „niederen“ Formen des „amor concupiscentiae“ nicht nur eine unvollkommene Vorstufe der mystischen Begnadung, sondern ihren notwendigen Nährboden sieht (90).

Der Autor zeigt in sehr feinsinniger Weise, wie Bernhard durch seine neue Form der Bibelauslegung einen ausgeprägt humanistischen Zug in der Art der Verkündigung einführt. Die Kultur, die Umwelt und der konkrete Mensch seiner Zeit wird ernst genommen und mit dem Wort der Bibel unauflöslich vermählt (65 ff.). Indem Bernhard das alte arianische und nestorianische Anliegen in echtem Dialog aufgreift und die Menschheit Christi wieder mit allen Konsequenzen in den Vordergrund der theologischen Betrachtung stellt, wird er bis in unsere Tage bahnbrechend für ein neues Menschenbild, und nebenbei, ohne es zu wollen, einer der geistigen Väter des mittelalterlichen Dramas und der allegorischen Dichtung, wie es der Autor darzulegen versteht (68).

Das Kapitel über Bernhards Kampf gegen den Antisemitismus seiner Zeit besitzt besondere Aktualität. Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß Bernhard mit solcher Schärfe die zahlreichen Aspekte des Problems sieht und trotzdem mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit die verfolgten Juden in Schutz nimmt. Die scheue Ehrfrucht, mit der die Ecclesia das Mysterium Israels in gotischen Kathedralen betrachtet, findet sich bei Bernhard vorgeformt. Ähnlich



wie Franz Werfel sieht Bernhard die heilsgeschichtliche Sendung des gegenwärtigen Judentums in seinem „Zeugnis dem Fleische nach“ (127–132).

Die Darstellung von Bernhards Auffassung der Immaculata Conceptio leidet unter dem Fehlen der Zitation. Daß die Stellungnahme dazu auch vom Politisch-„Nationalen“ her bestimmt war (vom Gegensatz zwischen Anglo-Saxen und Normannen), wirft ein interessantes Licht auf die Entwicklung dieses Dogmas. Der Autor hätte dabei nur auf die Stellung und Herkunft Stephan Hardings eingehen müssen, dessen Einfluß auf Bernhard einer Überprüfung wert wäre (135 ff). Der Autor zeigt, daß der Heilige in seiner klassischen Bildung durchaus nicht hinter den ersten Geistern seiner Zeit zurücksteht. Doch müßten seine Äußerungen über die Hinfälligkeit der Wissenschaften recht interpretiert werden. Das war doch vielfach ein feststehender Topos. Auch seine angeblichen Mängel im Verständnis für die Philosophie seiner Zeit sind vom gewollten Stilunterschied seiner theologischen Konzeption her, die ganzheitlich biblisch ist, zu erklären. Außerdem betrachtet wohl niemand Bernhard als den ersten und letzten Vertreter der „docta ignorantia“ (150 ff). Die Bemerkung vom „radikalen Traditionalismus“ (146), der Bernhard vielleicht sogar als Heiligen scheitern ließ, wurde vom Autor nicht völlig durchdacht. Sicherlich hat Abaelard irgendwo gesiegt, sicherlich war der vom Heiligen gepredigte Kreuzzug, von uns aus gesehen, ein seltsames Zeitphänomen. Doch man beachte, daß die neue theologische Diktion des Bernhard bis weit über den Humanismus hinaus wirksam ist und in jedem Jahrhundert aufgearbeitet werden muß. Es ist zur Genüge bekannt, daß Bernhards Mystik eine ganze Epoche, die von antianianischen Tendenzen getragen war, hinter sich läßt und die neue Lebensform des 12. Jh.s findet. Man rede nicht von den wirtschaftspolitischen und sozialen Grundsätzen der Carta Caritatis, die auch die Grundsätze Bernhards waren und erst im 19. Jh. in Europa verwirklicht werden.

Bei den Stämmen der Völkerwanderungszeit von „heidnischem Rassenhaß“ (11) zu sprechen ist doch ein Zuviel des Synchronisierens. Eine moderne Bernhardbiographie müßte noch mehr die bezwingende Liebenswürdigkeit des Heiligen herausstellen. Asketische Jugendsünden sind fast in allen Heiligenleben als Durchgangsstadium zu beobachten.  
*Wilhering/OÖ. Gerhard Winkler*

SCHMIDT-CLAUSING FRITZ, *Zwingli*. (118.) Sammlung Göschen, Bd. 1219, Berlin 1965. Brosch.

Der Autor hat über den Schweizer Reformator eine Reihe von Studien publiziert. Das vorliegende Büchlein gibt ein umfassendes

Bild vom Leben und Werk des Reformators. Die Schilderung der politischen Lage, der humanistischen Geistesart und des kirchlichen Lebens ergibt den Hintergrund, auf dem sich Zwinglis Leben abspielt.

Zwingli stammte wie Luther und Calvin aus gutem katholischen Elternhaus. Sein Vater, ein Bürgermeister, hatte sieben Söhne und drei Töchter. In der Familie gab es mehrere Geistliche. Nach vorbereitenden Studien in Basel empfing Zwingli in Konstanz die Priesterweihe und wurde (erst 23 Jahre alt) Pfarrer in Glarus. Sein Pfarramt hat er sorgfältig und korrekt verwaltet. Erasmus von Rotterdam gewann großen Einfluß auf ihn. Mit dem Gedicht „Das Labyrinth“ (1516) kritisierte er damals schon den päpstlichen Militarismus. Dabei geht es ihm nicht um allgemeine Abrüstung, auch nicht um Pazifismus im Sinne einer Nie-wieder-Krieg-Bewegung, wie Erasmus, der kosmopolitische Utopist, in seiner Gelehrtenstube es wollte, sondern um den Kriegsdienst in fremdem Sold sowie um Abneigung gegen die Verquickung von Politik und Kirche (Zwingli zieht aber später selbst als Anführer in den Krieg und fällt in der Schlacht). Zwinglis Haltung führte zu einer Spaltung in der Glarner Gemeinde. Darauf ließ sich Zwingli von seinem Bischof beurlauben (zunächst auf 2 Jahre, später resignierte er auf die Pfarrei) und übersiedelte 1516 in die Abtei Einsiedeln, wo er mit Luthers 95 Thesen bekannt wurde. Trotz seiner kritischen Haltung dem Papst gegenüber wurde er Monsignore (päpstlicher Kammerherr) und bezog als solcher eine Remuneration. Wie Luther war auch er zeitlebens ein eifriger Marienverehrer. Obgleich man ihm Zölibatsverletzung vorwarf, wurde er zum Leutpriester am Großmünster in Zürich gewählt. Dort hat er sich zum Reformator entwickelt. Er predigte gegen den Florentiner Ablassprediger Bernardin Samson. Allmählich wurde man auf das Antirömische des Zwingli aufmerksam. In Paris predigten die Mönche gegen ihn, aber durch Luthers Handeln gestärkt, blieb er fest.

1520 hat Zwingli mit Rom gebrochen, nachdem Luther am 10. 12. 1520 am Elstertor in Wittenberg die Bannbulle verbrannt hatte. Rom tat alles, um Zwingli zu halten; er wurde Kanoniker; 1523 versuchte Hadrian VI. seine Trennung zu verhindern, indem er ihm den Kardinalshut in Aussicht stellte. Umsonst. 1523 wurde in Zürich eine große Diskussionsversammlung abgehalten, auf der Zwingli die Ablehnung des Papsttums, des Meßopfers, der Heiligenverehrung, der guten Werke, der Speiseverbote, der Wallfahrten, der Gewänder, des Mönchtums und des Zölibates proklamierte, ebenso die Aufhebung der Bulle „Unam Sanctam“ (1302) mit der Zweischwerter-Theorie. 1529 hatte Zwingli die erste und einzige Begegnung mit Luther in Marburg. In vielen Punkten waren